

Auf der Suche nach nationaler und kultureller Identität

Über Werte wird ernsthaft nachgedacht: In Europa, das sich erneut auf sein kulturelles Erbe besinnt, in den USA, die sich zu einem weltweiten Kreuzzug für die Freiheit berufen fühlen, in Asien, das auf seinen Eigencharakter pocht und auch in der islamischen Welt.

Der Politikwissenschaftler Bassam Tibi sprach 1998 in seinem Buch „Europa ohne Identität“ von einer „europäischen Leitkultur“. Im selben Jahr verwendeten Theo Sommer (Wochenzeitschrift „Die Zeit“) und konservative Politiker den Begriff „deutsche Leitkultur“, um eine Diskussion über die Integration von Migranten und über Kernwerte in Deutschland anzustoßen. Es folgte eine erregte öffentliche Diskussion über die Inhalte und den Gebrauch dieses Begriffs.

Bundestagspräsident Lammert forderte 2005 eine Diskussion über die Leitkultur auch auf europäischer Ebene zu führen, um die Möglichkeit der Identitätsbildung in einer multikulturellen Gesellschaft zu eruieren: „Wenn ein Europa der Vielfalt nationale Identitäten bewahren und dennoch eine kollektive Identität entwickeln soll, braucht es eine politische Leitidee, ein gemeinsames Fundament von Werten und Überzeugungen. Eine solche europäische Leitidee bezieht sich notwendigerweise auf gemeinsame kulturelle Wurzeln, auf die gemeinsame Geschichte, auf gemeinsame religiöse Traditionen“ (Die Welt, 13. Dezember 2005).

Im Laufe des Jahres 2010 ist erneut eine öffentliche Debatte über Integration und Einwanderung von Migranten entstanden.

Auffallend ist auch, dass in der Öffentlichkeit die Begriffe „Integration“, „Assimilation“ und „Segregation“ mit unterschiedlichen Inhalten genutzt werden. Daher werden auch diese Begriffe kurz beschrieben. (vgl. S. 64 und 65)



Sehmus Yel erörtert in der Rolle eines Politologen Fragen der nationalen und kulturellen Identität.

Was ist zu tun?

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach der Bearbeitung dieser Thematik im schulischen Unterricht.

Hier eine Zusammenfassung der im weiteren Verlauf vorgestellten Unterrichtsideen:

Beispiel 1: Bereits 1984 haben Lehrkräfte und Schülerinnen und Schüler (9. Schuljahr) der August-Bebel-Schule (UNESCO-Projektschule) in einem Projekt „Auf der Suche nach nationaler und kultureller Identität“ diese Thematik zu bearbeiten versucht. Sie befragten Persönlichkeiten aus den Bereichen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft über ihre Vorstellungen zur nationalen und kulturellen Identität. Die Antworten führten zu einer Ausstellung. (Leider scheiterte eine Buchveröffentlichung der zahlreichen Antworten an den nicht vorhandenen Ressourcen.)

Beispiel 2: Hans-Jürgen Schouler (10. Schuljahr) hat eine Internetrecherche zu Wertvorstellungen durchgeführt und diese auf Karteikarten zusammengefasst.

Beispiel 3: Christoph Schmidt (12. Schuljahr) hat auf der Grundlage der Ausführungen in einem Zeitschriftenaufsatz ein fiktives Interview mit einem Politikwissenschaftler (Bassam Tibi) geschrieben.





Schülerinnen und Schüler der August-Bebel-Schule legen Blumen am Denkmal in Kalavrita (Griechenland) nieder. Dort hatten deutsche Soldaten im Zweiten Weltkrieg die Zivilbevölkerung getötet.

Jürgen Habermas: „In einem demokratischen Verfassungsstaat darf auch die Mehrheit den Minderheiten die eigene kulturelle Lebensform - so weit diese von der gemeinsamen politischen Kultur des Landes abweicht - nicht als sogenannte Leitkultur vorschreiben.“

Beispiel 4: Edmund Ohlendorf (IWB Radolfzell e.V.) hat ein offenes Unterrichtsprojekt zum Thema „Europäische Identität“ (gymnasiale Oberstufe, Erwachsenenbildung) veröffentlicht, das von folgenden Prämissen und Fragestellungen ausgeht: Welche Merkmale kennzeichnen die Europäer?

1. Sie trennen Religion und Herrschaft (Staat). Wie ist es dazu gekommen?
2. Sie üben Toleranz zwischen den Angehörigen verschiedener Konfessionen. Wie hat sich das entwickelt?
3. Sie treten ein für persönliche und soziale Menschenrechte (Herrschaft des Rechts). Wie sind diese Rechte entstanden?
4. Sie sind offen für eine pluralistische Bildung, Wissenschaft und Kultur. Wie kam es dazu? War das immer so?
5. Sie schwanken zwischen Föderalismus und Nationalismus/Zentralismus. Wie entstanden beide Organisationsprinzipien?
6. Sie sind Anhänger einer pluralistischen und parlamentarischen Demokratie. Wie kam es dazu?

Für die Beantwortung der Fragen empfiehlt Edmund Ohlendorf Internet-Recherchen.

Entsprechend der 6 Merkmale sollen 6 Arbeitsgruppen mit jeweils 4 Schülern/innen gebildet werden. In den ersten 10 Wochen stehen insgesamt 40 Schulstunden zur Verfügung, 2 Stunden für Datenverarbeitung (Internetnutzung) und 2 Stunden Geschichte/Politik pro Woche.

Weitere Anregungen: Hinweise und einige Zitate aus dem Buch „Die kulturellen Werte Europas“ wurden zur ergänzenden Bearbeitung für den Unterricht in der Sekundarstufe II ausgewählt.

Beispiel 1: **Projekt „Auf der Suche nach nationaler und kultureller Identität“**

(Zusammenfassung der Ergebnisse)

„POPULUS COETUS RATIONALIS HOMINUM COMMUNI AMORE RERUM, QUAS DILIGUNT, CONSOCIATUS. (Augustinus, Bischof von Hippo)

Ein Volk ist ein der Vernunft zugänglicher Verband von Menschen, die sich vergemeinschaftet haben, weil sie identische Werte lieben.

La nation est „un plébiscite des tous les jours“. (Ernest Renan)

Nation ist eine tägliche Volksabstimmung.

Heimat ist dort, wo ich respektiert werde!

(Tunay Arslan, 14-jähriger Schüler)

„Heimat - was ist das?“

Wir Deutsche und die bei uns lebenden Ausländer können ihre Identität nicht mehr allein nach nationalen Gesichtspunkten bestimmen. Wir müssen unseren berechtigten Wunsch nach Heimat, Vaterland, Geschichte und Kultur aus einem internationalen Blickwinkel her bestimmen.

Kein Land lebt für sich allein. Internationale Verflechtungen und die Notwendigkeit internationaler Zusammenarbeit zur Lösung der gegenwärtigen und zukünftigen Probleme nehmen zu.

Wir fragen daher, was bedeuten Begriffe wie Heimat, nationale und kulturelle Identität in einer modernen, international verflochtenen Gesellschaft?

Muss heute das Konzept des Kosmopoliten und Weltbürgers, das früher einer Elite vorbehalten war, für alle Bevölkerungsschichten neu definiert werden?

Die Idee des Weltbürgertums ist in Deutschland mit den Namen Friedrich Schiller und Gotthold Ephraim Lessing verbunden.

Welche Arbeit muss eine Schule leisten, deren Schülerschaft Spiegelbild internationaler Verbindungen ist?

Wie kann es gelingen, in den Jugendlichen ein Bewusstsein der nationalen und kulturellen Identität zu entwickeln und gleichzeitig Offenheit und Toleranz gegenüber anderen Kulturen und Engagement für die weltweite, internationale Zusammenarbeit zu fördern, ohne die Verbindung zu den eigenen kulturellen Wurzeln zu verlieren?

Carlo Schmid, ein bedeutender Politiker der Nachkriegszeit, der in der deutschen und französischen Kultur verwurzelt war, sagte einmal für die Deutschen: Man sprach davon, wir müssten endlich die Idee des Nationalstaates überwinden. Natürlich müssen wir dies; natürlich müssen wir zu Europa kommen.

Aber, wenn dieses Europa wirklich Europa sein soll, wird es eines Tages eine Nation Europa geben müssen.Wir müssen dahin kommen. Aber man glaube nicht, dass man dorthin kommen kann, indem man sich an der Nation vorbeischiebt.“

Unsere Thesen:

Eine Heimat haben heißt,

- sich an einem Ort zuhause fühlen.
- sich in einer Landschaft wohl fühlen.
- sich in der Landessprache verständigen zu können.
- als Person respektiert zu werden und die Chance zu haben, das eigene Leben gestalten zu können.
- sich mit der kulturellen und nationalen Geschichte seines Landes auseinanderzusetzen, sich einen eigenen Standpunkt zu erarbeiten und diesen in die politische Willensbildung einbringen zu können.
- Wertvorstellung des eigenen Landes bejahen zu können und andere Wertvorstellungen zu respektieren und zu achten.
- bei Schwierigkeiten im täglichen Leben nach Lösungen zu suchen.

Beispiel 2: Textanalyse mit anschließender Erörterung

Folgende Karteikarten hat Hans-Jürgen Schouler vorgelegt:

Karte 1: Europäische Identität

Im Wesentlichen sind es wohl drei Elemente, die sich gegenseitig beeinflussen:

- Die Geburt, sie begründet die Bindung an eine Familie, Sippe oder ein Volk, auch an einen konkreten geographischen Raum.
- Die Kultur, sie prägt durch ihre geistigen und emotionalen Erfahrungen Individuen und Gruppen.
- Die Akzeptanz gemeinsamer Werte schafft Wertgemeinschaften.

In der historisch politischen Bildung geht es in erster Linie um die beiden letzten Elemente, d.h. um die Fragen: Welche kulturellen Leistungen sind den Europäern gemeinsam?

Welche ethischen, gesellschaftlichen und politischen Werte verbinden uns?

Bischof Wolfgang Huber:

„Nur Europas kulturelle und religiöse Geschichte begründet, warum wir Europa einen Kontinent nennen. Für diese kulturelle und religiöse Prägung sind drei Namen kennzeichnend: Athen, Rom und Jerusalem. Den Griechen verdankt Europa den Geist der Philosophie, den Aufbruch zur Wissenschaft, die Offenheit für die Künste. Ein Erbe ist das übrigens, dessen Überlieferung zu einem erheblichen Teil dem mittelalterlichen Islam zu danken ist. Den Römern verdankt Europa die Stiftung einer Rechtsordnung, den Sinn für politische Einheit und gestaltete Herrschaft. Jerusalem verdankt Europa die Bibel, die prägende Religion, das bestimmende Bild vom Verhältnis zwischen Gott und Mensch. Das Christentum ist aus dem Judentum hervorgegangen; die Bibel der Christen schließt die Hebräische Bibel ein. Jesus, Petrus und Paulus - um nur diese drei zu nennen - waren Juden. Wann immer das Christentum sich von diesen jüdischen Wurzeln emanzipieren wollte, hatte das schreckliche Folgen. Für die Zukunft hat deshalb nur ein Christentum Berechtigung, dass sich seiner Herkunft aus dem Judentum bewusst ist. Wer von den christlichen Wurzeln Europas spricht, muss sein Verhältnis zum antiken Erbe ebenso wie die jüdischen und islamischen Einwirkungen auf die europäische Entwicklung ins Auge fassen. So wenig es einen Grund gibt, das Christliche an Europa zu marginalisieren, so unbegründet ist es auch, Europa mit dem Christentum gleichzusetzen. Für keine Epoche der europäischen Geschichte ist das angemessen.“

(Wolfgang Huber: Die jüdisch-christliche Tradition, in: Die kulturellen Werte Europas, hrsg. v. Hans Jonas und Klaus Wiegandt, 2. Aufl., Frankfurt 2005, S. 69f.)



Die Gedenkstätte YAD VASHEM (oben) in Jerusalem und das Holocaust - Denkmal in Berlin mahnen für alle Zeit, die Menschenrechte einzuhalten.

Karte 2: Universelle Werte

2.1 In den 1980er Jahren hatte der Psychologe Shalom H. Schwartz die Frage aufgeworfen, ob es so etwas wie „universelle Werte“ gibt. Er entwarf ein Wertemodell und postulierte eine Anzahl von Werten, die alle Menschen in unterschiedlichen Ausprägungen gemeinsam haben müssten.

Sein Modell umfasste 10 Wertegruppen:

1. Selbstbestimmung
2. Anregung, Ansporn
3. Suche nach Glück und Genuss
4. Erfolg, das Erreichte
5. Macht, Kraft
6. Sicherheit, Schutz
7. Gruppenzusammengehörigkeit und Gruppenanpassung
8. Tradition
9. Wohlwollen, guter Wille
10. weltweite Gültigkeit

2.2 Eine Expertengruppe untersuchte 1997 von weltanschaulichen und religiösen Idealen ausgehend ethische Optionen für den Alltag der Menschen.

Diese Expertengruppe aus renommierten Politikern, Sozialwissenschaftlern und Vertretern weltweiter Religionsgemeinschaften legte schließlich den Vereinten Nationen und der Weltöffentlichkeit eine „Allgemeine Erklärung der Menschenpflichten“ vor.

Dieser Erklärung liegen Wertvorstellungen zu Grunde, die ein Weltethos in der Bedeutung einer globalen Basisvereinbarung über gemeinsame ethische Werte, Maßstäbe und Haltungen zum Ziel haben.

Danach gehöre es beispielsweise zur Pflicht des menschenfreundlichen Handelns, sich

- friedlich zu verhalten,
- andere Menschen verständnisvoll zu behandeln und
- hilfsbereit zu sein.

Weitere Wertvorstellungen der vorgeschlagenen Menschenpflichten sind:

- Akzeptanz der individuellen Gewissensentscheidung
- Lebensgestaltung in Wahrhaftigkeit und Toleranz
- Gleichwertigkeit von Mann und Frau
- Partnerschaft in der Ehe
- Ehrfurcht vor dem Leben (von Menschen, Tieren und Pflanzen)
- gerechtes und faires Verhalten, das auch einen angemessenen Umgang mit Eigentum betrifft
- absolute Unverletzlichkeit der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte.

Karte 3: Tugenden

Als die vier klassischen Grundtugenden gelten Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung.

Als Rittertugenden galten Frauenverehrung, edle Gesinnung, Bescheidenheit und Verlässlichkeit.

Die mittelalterliche Tugendlehre (1355) enthält zwölf Tugenden: Weisheit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Friedfertigkeit, Starkmut (Stärke), Glaube, Mäßigkeit, Güte, Demut, Hoffnung und Liebe.

Als bürgerliche Tugenden bezeichnet werden insbesondere: Ordentlichkeit, Sparsamkeit, Fleiß, Reinlichkeit und Pünktlichkeit.

Beispiel 3: Experteninterview (fiktiv)

als Anregung für eigene Interviews mit Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens oder zur Textanalyse mit anschließender Erörterung.

Die Kontroverse über kulturelle Identität und Leitkultur: Professor Bassam Tibi zeigt Lösungsperspektiven auf!

Neuwald (red.) Die Diskussion über nationale und kulturelle Identität sowie einen Wertekonsens wurde in den letzten Monaten im Zusammenhang mit den Regelungen für zukünftige Zuwanderung und Fragen zur besseren Integration der bereits in Deutschland lebenden Ausländer neu belebt.

Der interkulturelle und interreligiöse Dialog zählt zu den größten und vordringlichsten Aufgaben des 21. Jahrhunderts. Dies betrifft vor allem den Dialog zwischen dem islamisch geprägten und dem jüdisch - christlich - abendländischen Kulturraum.

Der vermeintliche Gegensatz zwischen Orient und Okzident sitzt tief als Denkmuster vieler Bürgerinnen und Bürger. Doch Kulturen entwickeln sich nicht unabhängig von einander.

Um die sachangemessene Erörterung zu verbessern hat unsere Redaktion den Politikwissenschaftler Prof. Dr. Bassam Tibi zu einem Interview eingeladen. Das Gespräch führte unser Redakteur Christoph Schmidt.

red.: „Herr Professor Tibi, Sie engagieren sich dafür, dass über die Inhalte einer „Leitkultur“ auch auf europäischer Ebene diskutiert wird, um so eine Identitätsbildung in einer multikulturellen Gesellschaft zu ermöglichen. Wenn ein Europa der Vielfalt nationale Identitäten bewahren und dennoch eine kollektive Identität entwickeln soll, braucht es eine politische Leitidee, ein gemeinsames Fundament von Werten und Überzeugungen. Sie haben den Begriff „europäische Leitkultur“ in die Diskussion eingeführt. Welche Zielsetzungen haben sie damit verfolgt?“

Prof. Dr. Bassam Tibi: „Mit dem Begriff „europäische Leitkultur“ als demokratischem, laizistischem sowie an der zivilisatorischen Identität Europas orientiertem Wertekonsens zwischen Deutschen und Einwanderern habe ich versucht, eine Diskussion über Rahmenbedingungen von Migration und Integration auszulösen.

Der Anspruch dabei ist ein doppelter: Wir integrierten Migranten wollen mitreden und nicht länger dulden, dass bestimmte Deutsche als unser Vormund auftreten. Ferner gilt es, die Diskussion endlich in rationale Bahnen zu lenken.

Als in Deutschland lebender Einwanderer und Muslim möchte ich mit meinem Konzept einer europäischen Leitkultur (oder auch europäischen Identität) für Deutschland eine Grundlage zum friedlichen Miteinander, nicht Nebeneinander, zwischen Einwanderern und Deutschen schaffen. Diese Grundlage ist kulturpluralistisch, nicht multikulturalistisch.“

Verpasste Chancen?

Der polnische Publizist Stefan Wilkiewicz hatte einen Vorschlag zu einer Präambel der europäischen Verfassung vorgelegt, der allerdings nicht berücksichtigt wurde:

„Wir Europäer wollen...“

- * im Bewusstsein des Reichtums unseres Erbes, das aus den Errungenschaften des Judentums, des Christentums, des Islam, der griechischen Philosophie, des römischen Rechts und des Humanismus, der sowohl religiöse als auch nichtreligiöse Quellen hat, schöpft,
 - * im Bewusstsein des Wertes der christlichen Zivilisation, welche die Hauptquelle unserer Identität ist,
 - * im Bewusstsein der häufigen Fälle von Verrat, der an diesen Werten von Christen und Nichtchristen begangen wurde,
 - * eingedenk des Guten und des Bösen, das wir den Bewohnern anderer Kontinente gebracht haben,
 - * im Bedauern der Katastrophen, die durch totalitäre Systeme, die unserer Zivilisation entsprangen, verursacht wurden, unsere Zukunft bauen.“
- (Adam Krzeminski: Nicht in jeder Verfassung, in: Der Tagesspiegel (Berlin) vom 7.12.2003, S. 6 zitiert nach: Hans Jonas: Einleitung, in: Die kulturellen Werte Europas, hrsg. v. Hans Jonas und Klaus Wiegandt, 2. Aufl., Frankfurt 2005, S. 38f.)



Johann Herzer schlägt in seiner Rolle als Sozialwissenschaftler vor, Interviews zum Thema „Leitkultur“ durchzuführen. Er ist sich sicher, dass auch viele deutsche Bürgerinnen und Bürger nicht wissen, was darunter verstanden werden soll.



Zu den ersten Flüchtlingen gehörte die Heilige Familie, die vor den Schergen des Königs Herodes nach Ägypten floh. (Säulenrelief in der Kathedrale von Veselay)

red.: „Welchen Vorteil bietet für Sie der Begriff „europäische Leitkultur“ im Gegensatz zu „deutscher Leitkultur?“

Prof. Dr. Bassam Tibi: „Eine ethnische Identität kann nicht erworben werden, beispielsweise kann ein Türke nicht Kurde oder ein Deutscher kein Araber werden.

Aber eine zivilisatorische, an Werten als leitkulturellem Leitfaden orientierte Identität - z. B. die Identität des Citoyen im Sinne der Aufklärung - kann erworben werden. So kann ich als Araber, wenn die Definition des Begriffes „deutsch“ „entethnisiert“ wird, in der Bestimmung als Wahldeutscher, ein Verfassungspatriot, jedoch ethnisch kein Deutscher werden.

Die gewachsene Identität kann ethnisch-exklusiv sein - wie z. B. beim Deutschtum, Arabertum, Turktum - oder demokratisch offen wie z. B. die französische Identität des Citoyen oder die angelsächsische des Citizen. In diesem Sinne spreche ich von europäischer, nicht von deutscher Leitkultur.“

red.: „Gibt es Parallelen in den vergangenen oder aktuellen Entwicklungen in anderen Ländern?“

Prof. Dr. Bassam Tibi: „Konstruierte Identitäten sind sowohl in klassischen Einwanderungsländern (USA, Kanada und Australien) erforderlich als auch in Ländern der „Dritten Welt“, die nach der Entkolonialisierung eine ethnisch gemischte Bevölkerung haben (z. B. Nigeria mit ca. 60 Ethnien oder Senegal mit 13 Ethnien).

In den USA ist die übergeordnete und von allen geteilte Identität des Amerikaners: „color blind, ethnicity blind, religion blind“; sie basiert auf der Bejahung der Werte der American constitution und des American way of life. In den USA gibt es kulturelle Vielfalt im Rahmen des gesellschaftlichen Pluralismus stets mit Wertekonsens - im Gegensatz zum Multi-Kulturalismus, der Wertebeliebigkeit kulturell relativistisch propagiert, also keine Leitkultur zulässt und somit zur „Disuniting of America“ beitragen würde.

In Westeuropa hat es schon im 19. Jahrhundert Einwanderung von Ost- nach Westeuropa gegeben; aber die Migranten (z. B. Polen in Deutschland) waren vorwiegend zugleich Europäer und Christen, und so wurden sie schnell assimiliert.

Außerdem war die Einwanderung damals eher eine Randerscheinung, die keine allzu großen sozialen Probleme zur Folge hatte. Ausnahmen gab es im 19. Jahrhundert bei den europäischen Kolonialmächten Frankreich und Großbritannien, die asiatische und afrikanische Einwanderer aus ihren Kolonien aufgenommen haben. Hier aber konnten - bis auf die neue große Migration - Nordafrikaner in Frankreich wegen ihrer sehr kleinen Zahl und der positiven Bedingungen schnell integriert, in Einzelfällen sogar assimiliert werden.

Anders ist die Situation unserer Gegenwart, wo die massenhafte Migration zu einem die Identität des Kontinents verändernden Prozess geworden ist.“

red.: „Nun ist diese veränderte Situation in Europa der Hintergrund dafür, dass europäische Gesellschaften - also nicht nur die deutsche - sich mit der Problematik der Zuwanderung bzw. Einwanderung auseinandersetzen müssen. Vielleicht haben sich die politischen Verantwortlichen in Deutschland zu spät diesen neuen Herausforderungen gestellt?“

Prof. Dr. Bassam Tibi: „Die deutsche Sprache ist reich und nuanciert, wodurch sie Differenzierungen ermöglicht, die leider zu wenig genutzt werden. Dazu gehört die Unterscheidung zwischen Zuwanderung (wildwüchsig, schließt illegale Migration und Menschen schmuggel ein) und Einwanderung, die gesteuert, geordnet, rational reguliert erfolgt.

In Deutschland ist Migration bisher Zuwanderung - und die Statistik zeigt, dass mehr Sozialhilfeempfänger als Computerspezialisten oder dringend benötigtes Pflegepersonal für das Gesundheitssystem ins Land kommen. Ich bin davon überzeugt, dass dies eine Quelle der Fremdenfeindlichkeit in Deutschland ist. Es gehört zur Ratio-

nalität einer demokratischen politischen Kultur, dies anzuführen und darüber offen zu diskutieren. Deutschland braucht Einwanderung, nicht Zuwanderung.

Dazu gehört auch, die europäische Identität neu zu bestimmen, um die Einwanderer zu integrieren. Hier ist der Unterschied zwischen denjenigen Gesellschaften in Europa von Belang, deren gewachsene Identität auf den Citoyen/Citizen bezogen ist, also nicht exklusiv ist (d. h. den Einwanderern nicht nur einen Pass, sondern auch eine Identität bietet), und solchen, die der Ethnizität verhaftet sind.

Diese anderen europäischen Gesellschaften, die sich ethnisch-exklusiv definieren - wie etwa Deutschland als „Kulturnation“ - können den Einwanderern keine Identität geben; sie müssen einen kulturellen Wandel vollziehen, um die Fähigkeit zu einer Integration von Einwanderern zu erlangen. Integration erfordert, in der Lage zu sein, eine Identität zu geben. Zu jeder Identität gehört eine Leitkultur!“

red.: „Wo sehen Sie die größten Hindernisse für eine erfolgreiche Integration der Migranten in Deutschland?“

Prof. Dr. Bassam Tibi: „Eines der Haupthindernisse für die erfolgreiche Integration von Migranten in Deutschland besteht in der nach wie vor ethnischen Bestimmung des Bürgers, die sich z. B. vom französischen Verständnis des Citoyen unterscheidet. Dieses Denken gilt es zu entromantisieren, was am einfachsten dadurch gelingen könnte, dass wir das Thema in den europäischen Kontext einordnen. Das von mir entwickelte Konzept der Leitkultur hat absolut nichts mit Deutschtum oder irgendwelchen deutschen Sonderwegen zu tun. Statt dessen geht es um eine Errungenschaft des okzidental Europa, die Jürgen Habermas „kulturelle Moderne“ nennt. Eben weil die vor allem aus der europäischen Aufklärung hervorgegangene kulturelle Moderne keinen ethnischen Charakter hat, ist sie dazu geeignet, kulturübergreifende Gültigkeit zu erlangen. Eine europäische Leitkultur muss daher auf den Werten der kulturellen Moderne basieren und konsensuell für Deutsche und Migranten als Plattform für ein Miteinander gelten. Das ist die Alternative zu wertebeliebigen Parallelgesellschaften.

Ein wertebeliebiger Multikulturalismus ist für mich nicht als Alternative in Betracht zu ziehen ist. Zivilisatorische Selbstverleugnung mag gut gemeint sein, ist aber keine Lösung, ebenso wenig wie ethnisch-religiöse Parallelgesellschaften die Alternative zu einer ausschließlich ethnischen Nation sein können. Pluralismus entspricht gerade nicht dem Prinzip des „anything goes“, das Europa im Zeitalter der Migration und einer kulturell zunehmend vielfältigen Bevölkerung in Konflikt stürzen würde.

Pluralismus bezeichnet vielmehr ein Konzept, nach dem Menschen unterschiedlicher Weltanschauungen zusammenleben und das Recht auf Anderssein und Andersdenken besitzen, sich gleichzeitig aber zu gemeinsamen Regeln - im Besonderen der gegenseitigen Toleranz und des gegenseitigen Respekts - verpflichten. Dies erfordert ein „Rethinking of Multiculturalism“ und eine Versöhnung von „Religious Commitment and Secular Reason“. Ohne eine solche Leitkultur im oben beschriebenen Sinne gibt es kein Miteinander der Menschen, sondern ein Nebeneinander in weltanschaulich unversöhnlichen Ghettos, die als Parallelgesellschaften nur Konfliktpotential bergen würden.“

red.: „Können Sie einige Inhalte benennen, die für Sie eine „europäische Leitkultur“ konkretisieren?“

Prof. Dr. Bassam Tibi: „Eine solche Leitkultur besitzt - stark zusammengefasst - folgende Inhalte: das Primat der Vernunft vor religiöser Offenbarung, d. h. vor der Geltung absoluter Wahrheiten; individuelle Menschenrechte(also nicht Gruppenrechte), zu denen im besonderen Maße die Glaubensfreiheit zu zählen ist; säkulare, auf der Trennung von Religion und Politik basierende Demokratie; allseitig anerkannten Pluralismus sowie ebenso gegenseitig geltende Toleranz, die bei der rationalen Bewältigung von kulturellen Unterschieden hilft. Die Geltung und Anerkennung dieser Werte macht die Substanz der Zivilgesellschaft aus.“

Citoyen

bezeichnet den Bürger bzw. Staatsbürger, der in der Tradition und im Geist der Aufklärung aktiv und eigenverantwortlich am Gemeinwesen teilnimmt und dieses mitgestaltet. Sein Selbstverständnis basiert historisch auf den Werten der Französischen Revolution von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Die Bezeichnung Citoyen für den Bürger ist zu unterscheiden von der Bezeichnung Bourgeois.

Staatsbürgerschaft

Ein Staat regelt den Erwerb und Verlust seiner Staatsbürgerschaft sowie die damit verbundenen Rechte und Pflichten in eigenen Gesetzen. So wird im deutschen Rechtskreis die Staatsbürgerschaft in der Regel durch Geburt und in Abhängigkeit von der Staatsbürgerschaft der Eltern erworben oder durch eine Einbürgerung. Seit dem Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz 1913 galt im Deutschen Reich ein reines „ius sanguinis“. Mit der Staatsangehörigkeitsreform im Jahr 2000 wurde mit dem so genannten Optionsmodell ein ergänzendes „ius soli“ für die zweite Einwanderergeneration eingeführt. Die Einbürgerung ist der Erwerb der Staatsbürgerschaft durch einen Exekutivakt.

Assimilation

Beim Prozess der Assimilation steht die „Verschmelzung“ einer Minderheit mit der Mehrheitsgesellschaft im Vordergrund. Assimilation kann auf kultureller (Übernahme von Sprache, Bräuchen und Sitten), struktureller (Platzierung auf dem Arbeitsmarkt, im Schulsystem u. ä.), sozialer und emotionaler Ebene erfolgen.

Umstritten ist, ob es sich beim Konzept der Assimilation um ein gezieltes „Aufzwingen“ des kulturellen Selbstverständnisses der Mehrheitsgesellschaft handelt oder ob Assimilation lediglich die Voraussetzung zur Erreichung gleicher Lebenschancen darstellt, ohne dass damit eine Abwertung der kulturellen Werte von Minderheiten verbunden wäre.

Bezogen auf Einwanderer in die Bundesrepublik Deutschland könnte das beinhalten, dass neben dem Erwerb der - sicherlich notwendigen - deutschen Sprache gleichzeitig die Aufgabe oder Vernachlässigung der Herkunftssprache und die Übernahme deutscher Sitten und Gebräuche erwartet würde.

red.: „Wie sind diese Vorschläge in der deutschen Öffentlichkeit aufgenommen worden?“

Prof. Dr. Bassam Tibi: „Der Begriff „europäische Leitkultur“ wurde von mir erstmals 1996 in einer Zeitschrift geprägt und in seiner Bedeutung angesichts der Zuwanderung dargestellt. Zwei Jahre später habe ich ihn näher mit einem kulturpluralistischen Inhalt - in Abgrenzung zur Wertebeliebigkeit des Multikulturalismus erläutert.

Zunächst war diesem Versuch wenig Erfolg beschieden. Erst durch die im Oktober 2000 ausgelöste Debatte um die Leitkultur war möglich, über die zivilisatorische und nationale Identität dieses Landes offen zu sprechen. Nun scheint es möglich, die bisher von fast allen Parteien und gesellschaftlichen Organisationen tabuisierten Themen Zuwanderung, Missbrauch von Asyl und Voraussetzungen für Integration anzusprechen.“

red.: „In der aktuellen, neu entfachten Diskussion zeigen sich erneut Probleme und Missverständnisse. Gibt es dafür eine Erklärung?“

Prof. Dr. Bassam Tibi: „Das Problem der - oft beabsichtigten - Missverständnisse fängt damit an, dass Deutsche sich eine Leitkultur, sowie die hierzu gehörige eigene kulturelle Identität versagen. Es wird unterstellt, dass Leitkultur von einer homogenen Bevölkerung ausgeht und eine „Unter-/Überordnung in der Beziehung zu den Fremden“ beinhaltet. Das ist nicht korrekt. Es ist eine in allen anderen Demokratien selbstverständliche Tatsache, dass ein Gemeinwesen - gleich, ob monokulturell oder kulturell vielfältig - einen Konsens über Werte und Normen als eine Art innere Hausordnung benötigt. Dies ist die unerlässliche Klammer zwischen den in diesem Gemeinwesen lebenden Menschen, unabhängig von ihrer Religion, Ethnie oder Ursprungskultur.“

red.: „Sehen Sie in der Erörterung einer europäischen Leitkultur auch Vorteile für die einheimischen Deutschen?“

Prof. Dr. Bassam Tibi: „Meine These einer Leitkultur wird bei der Diskussion hierzulande von dem Gedanken geleitet, dass Einwanderer durchaus eine Chance für die Deutschen sein können. Wenn Deutsche erkennen, dass ein demokratisch stabiles und funktionsfähiges Gemeinwesen sich nicht in einem Land entfalten kann, welches sich seine eigene Identität verbietet und durch zunehmende Migration ohne Leitkultur zu einem multikulturellen, d. h. wertebeliebigen - im Gegensatz zu kulturell vielfältigem - Siedlungsgebiet zerfällt, werden sie einsehen, dass eine Leitkultur im Sinne eines Wertekonsenses als Klammer zwischen ihnen und den Migranten benötigt wird. Es ist nun an der Zeit, diese Debatte ernsthaft zu führen und hierbei zwischen demokratischen und undemokratischen Werten und nicht etwa zwischen „Sauerkraut“ und „Knoblauch“ zu unterscheiden.

Bei meinem Konzept von Leitkultur geht es mir jedoch darum, eine wildwüchsige Zuwanderung in eine an den Bedürfnissen des Landes orientierte Einwanderung zu verwandeln und diese Einwanderer im Rahmen einer europäischen Identität zu integrieren, d. h. nicht - diese Unterscheidung ist von elementarer Bedeutung -, sie zu assimilieren.

Genau darin besteht das Erfordernis einer rationalen Bewältigung unbestreitbar vorhandener Unterschiede und zugleich der Schaffung eines Konsenses über zentrale Normen und Werte hierzulande. Auch erkenne ich an, dass Einwanderung Grenzen hat sowie die Tatsache, dass das aufnehmende Land eine - wenngleich beschädigte - nationale Identität besitzt. Innerer und sozialer Frieden bedürfen eines Einverständnisses über Gemeinsamkeiten. Diese nenne ich Leitkultur.“

„Herr Professor, wir danken Ihnen für Ihre Ausführungen.“

Integration

Integration beschreibt einen dynamischen, oft lange andauernden und sehr differenzierten Prozess des Hineinwachsens von Migranten in die Mehrheitsgesellschaft.

Der Prozess der Integration von Menschen mit einem Migrationshintergrund besteht aus Annäherung, gegenseitiger Auseinandersetzung, Kommunikation, Finden von Gemeinsamkeiten, Feststellen von Unterschieden und der Übernahme gemeinschaftlicher Verantwortung zwischen Zugewanderten und der anwesenden Mehrheitsbevölkerung. Im Gegensatz zur Assimilation (völlige Anpassung) verlangt Integration nicht die Aufgabe der eigenen kulturellen Identität.

Die Integration umfasst vier Stufen:

Strukturelle Integration: Die Migranten und ihre Kinder werden als Mitglieder der Aufnahmegesellschaft anerkannt, erhalten Zugang zu gesellschaftlichen Positionen und erreichen gleichberechtigte Chancen in der Gesellschaft. Voraussetzung hierfür ist der Erwerb von sprachlichen Fähigkeiten und Kenntnissen über soziale Regeln des Einwanderungslandes.

Kulturelle Integration: Durch die Kenntnis kulturspezifischer Normen und ihrer Verinnerlichung ist eine Teilnahme am gesellschaftlichen Leben möglich. Es erfolgt zusätzlich eine Veränderung von Werten, Normen und Einstellungen der Migranten.

Soziale Integration: Die Aufnahmegesellschaft akzeptiert die Einwanderer im privaten Bereich. Sie lässt sie an sozialen Aktivitäten teilnehmen und billigt den freien Umgang ihrer Kinder mit denen der Migranten. Gleichzeitig akzeptieren die Migranten Mitglieder der Aufnahmegesellschaft in ihrem privaten Bereich und gestatten ihren eigenen Kindern, beiderlei Geschlechts, einen freien Umgang mit Altersgenossen der Aufnahmegesellschaft beiderlei Geschlechts.

Identifikatorische Integration: Die Migranten und ihre Kinder entwickeln ein neues persönliches Zugehörigkeitsgefühl zur Aufnahmegesellschaft.

Einbürgerung

Einen hohen Stellenwert für die Integration von Menschen mit einem Migrationshintergrund nimmt die Einbürgerung ein. Der Gesetzgeber sieht in der Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit nicht nur die Begründung der rechtlichen Mitgliedschaft im deutschen Staat, verbunden mit staatsbürgerlichen Teilhaberechten, sondern auch das Bekenntnis zur deutschen Rechts- und Kulturgemeinschaft.

Die „freiheitliche demokratische Grundordnung“ ist ein Begriff des deutschen Grundgesetzes, der die unabänderliche Kernstruktur Deutschlands beschreibt. Er bezeichnet die Grundprinzipien der politischen Ordnungs- und Wertvorstellungen, auf denen die liberale und rechtsstaatliche Demokratie Deutschlands beruht.

Der Begriff „freiheitliche demokratische Grundordnung“ wurde vom Bundesverfassungsgericht im Jahr 1952 wie folgt präzisiert: „Freiheitliche demokratische Grundordnung im Sinne des Art. 21 II GG ist eine Ordnung, die unter Ausschluss jeglicher Gewalt und Willkürherrschaft eine rechtsstaatliche Herrschaftsordnung auf der Grundlage der Selbstbestimmung des Volkes nach dem Willen der jeweiligen Mehrheit und der Freiheit und Gleichheit darstellt.“

Zu den grundlegenden Prinzipien dieser Ordnung sind mindestens zu rechnen: die Achtung vor den im Grundgesetz konkretisierten Menschenrechten, vor allem vor dem Recht der Persönlichkeit auf Leben und freie Entfaltung,

die Volkssouveränität, die Gewaltenteilung,

die Verantwortlichkeit der Regierung,

die Gesetzmäßigkeit der Verwaltung,

die Unabhängigkeit der Gerichte, das Mehrparteienprinzip und

Segregation: Stadt als Beispiel

Häufiges Beispiel sind Segregationsprozesse innerhalb der Städte. Hier treten diese Prozesse deutlich zutage, da in der Stadt bezüglich bestimmter Merkmale (z. B. Einkommen, Ethnizität, Religion) meist sehr unterschiedliche Bevölkerungsgruppen zusammenleben.

Die Erscheinung der Segregation in den Städten ist bereits sehr früh zu beobachten. Bereits in den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten Europas gab es die räumliche Trennung beispielsweise der Kaufleute und der Handwerker in jeweils eigenen Teilen der Stadt.

Neben dieser Segregation entlang des Merkmals Beruf findet sich auch eine Segregation nach ethnischen und religiösen Merkmalen, so beim jüdischen Ghetto oder den noch kleinteiliger, nach Religions- und Volksgruppenzugehörigkeit getrennten Vierteln der klassischen orientalischen Stadt.

Auch heute beobachten Soziologen und Stadtplaner weiterhin Segregationseffekte. In nordamerikanischen Städten ist dies augenscheinlich in den Vierteln, die nahezu ausschließlich von einer bestimmten Einwanderergruppe bewohnt werden (China Town, Greek Town, der Stadtteil Harlem in New York).

Aber auch in europäischen Städten finden sich mitunter einzelne Stadtteile mit hohen Anteilen von Familien mit Migrationshintergrund.

Am stärksten segregiert sind immer die Reichen und die Ärmsten in einer Stadt: Die Reichen wohnen, wo sie wollen - die Armen, wo sie müssen.

Literatur

Rauf Ceylan: /Ethnische Kolonien. Entstehung, Funktion und Wandel am Beispiel türkischer Moscheen und Cafés./ Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006.

Friedhelm Steffens: Integrations- und Segregationsmuster von türkischen Migranten. Menschen im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne. Die Ford-Mitarbeiter in Köln. Verlag Dr. Kovac, Hamburg 2008, „<http://de.wikipedia.org/wiki/Segregation>“



Welche Bedeutung haben lokale Traditionen für das Zusammenleben in einer Stadt?



Welche Bedeutung für die Identitätsentwicklung hat es, wenn Jugendliche - zunächst Firmlinge der katholischen Kirchengemeinde - und nun Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums selbst auf Spurensuche gehen und für Weilburger Bürgerinnen und Bürger jüdischen Glaubens Gedenktafeln in Ton gestalten?



Welche Bedeutung für die Identitätsentwicklung hat das Engagement für Gerechtigkeit in der Welt? Welchen Stellenwert haben Unterrichtsprojekte zu Themen wie „Fairer Handel“ oder „Eine Welt“?

die Chancengleichheit für alle politischen Parteien mit dem Recht auf verfassungsmäßige Bildung und Ausübung einer Opposition.“

Durch die im Grundgesetz verankerten Grundrechte hat jeder Mensch viele Rechte, z.B. auf eine eigene Meinung, Religionsfreiheit und Gewissensfreiheit. Neben der Aneignung der deutschen Sprache, welche die Grundvoraussetzung für Teilhabe bildet, ist die Rücksichtnahme auf die Grundrechte anderer von hoher Bedeutung.

Literatur: Wilhelm Heitmeyer Peter Imbusch: Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft. Aus der Reihe: Analysen zu gesellschaftlicher Integration und Desintegration. Verlag für Sozialwissenschaften, 2005. „http://de.wikipedia.org/wiki/Freiheitliche_demokratische_Grundordnung“

Anregungen für den Unterricht in der Sekundarstufe II

Vom 26. bis 31. März 2004 fand in der Europäischen Akademie Otzenhausen das dritte Kolloquium der Stiftung „Forum für Verantwortung - Stiftung für wissenschaftliche nachberufliche Bildung“ statt. Das Thema lautete: „Die kulturellen Werte Europas“.

Hans Jonas und Klaus Wiegandt haben die Vorträge in einem Buch veröffentlicht.

Aus diesem Buch wurden Textpassagen ausgewählt, die sich auf das Verhältnis von Christentum und Islam beziehen. Diese Textpassagen könnten als Grundlage für weitere Planungen dienen, um die Thematik „Die kulturellen Werte Europas“ im Unterricht der Sekundarstufe II aufzuarbeiten. Aufgabe könnte sein, nach Auswertung (Textanalyse) ein Streitgespräch über dieses Thema zu führen.

Was sind europäische Werte?

„Die Vielfalt der konkurrierenden Bestimmungen dessen, was eigentlich Europa ausmacht, kommt uns ebenso bekannt vor, wie die Doppelzüngigkeit von manchen, die lauthals Europas Identität in Eigenschaften oder Werten verkünden, die sie selbst gar nicht verkörpern. Die Wolkigkeit ist uns vertraut, mit der der europäischen Kultur Besonderheiten zugeschrieben werden, deren Vorhandensein in anderen Kulturen gar nicht geprüft wurde.“

Wir hören den forcierten Ton, wenn eine Identität nicht nur als gegebene behauptet wird, sondern als herzustellende, als wüsste der Redner, wie man das macht: Wertbindungen erzeugen und Identitäten konstruieren.

Äußere Feinde der europäischen Kultur werden angeführt, wenngleich nicht sehr klar ist, wo diese sitzen und ob die Vorstellung von Gegnern der europäischen Werte nicht leicht davon ablenkt, dass die angeblichen Feinde oft durchaus verdrängtes europäisches Gedankengut fortführen oder Reaktionen darstellen auf Machtansprüche und Eigeninteressen Europas.“ (Hans Joas: Einleitung, in: Die kulturellen Werte Europas, hrsg. v. Hans Jonas und Klaus Wiegandt, 2. Aufl., Frankfurt 2005, S. 12.)

Werte sind etwas, „das uns ergreift, das wir nicht direkt ansteuern können, das aber, wenn es uns ergreift, zu einer spezifischen Erfahrung der Freiheit führt, die selbst unter Bedingungen äußerer Unfreiheit nicht verschwindet.“

Wechselt man von diesem Appell an Erfahrungen auf eine begriffliche Ebene, dann sind Werte abzugrenzen von zwei anderen Begriffen, die oft im selben Atemzug genannt werden. Werte unterscheiden sich von Normen, insofern Normen restriktiv sind, Werte aber attraktiv. Normen schließen bestimmte Mittel des Handelns als moralisch oder rechtlich unzulässig aus; auch Ziele des Handelns können verboten sein. Werte dagegen schränken den Radius unseres Handelns nicht ein, sondern erweitern ihn.

Durch unsere Bindung an Werte werden Handlungen überhaupt erst denkbar für uns. Weil wir - etwa durch Vorbilder - anders sein wollen als wir schon sind, können wir über

uns hinauswachsen. Wenn Werte so als konstitutiv und attraktiv gekennzeichnet werden und damit von Normen klar unterscheidbar, tritt sofort eine neue Verwechslungsgefahr auf. Sie erscheinen jetzt als bloße Variante unserer Wünsche, die ja unzweifelhaft auch das bezeichnen, was uns anzieht und antreibt. Werte erscheinen dann zunächst als längerfristiger vielleicht, stabiler und übergeordnet den momentanen Wünschen, aber nicht prinzipiell von ihnen verschieden.

So zu denken ist aber ein schwerer Irrtum. Während Wünsche das einfach faktisch Gewünschte beinhalten, drücken Werte unsere Vorstellungen von dem aus, was des Wünschens wert ist.“ (.....)

„Unsere Werte bringen uns dazu, unsere Wünsche zu bewerten. Wir wollen bestimmte Wünsche dann nicht mehr haben, oder umgekehrt: wir wünschen uns, eine Person zu sein, der bestimmte Handlungen als natürlicher Ausdruck gelingen. Werte sind aber nicht nur im Kopf befindliche Vorstellungen über das Wünschenswerte, die wir bei Einwänden leicht aufgeben können. Es handelt sich bei ihnen vielmehr um selbst emotional stark besetzte Vorstellungen über das Wünschenswerte. Dies zumindest ist die Definition, die ich vertrete und die diesen Ausführungen zugrunde liegt.

Wenn damit das Phänomen des Werts näher bestimmt ist - ohne freilich auf eine Fülle von Fragen einzugehen wie die nach den Folgen der Wertbindung für die Normen, die wir für angemessen halten, oder nach den Gefahren, die eine völlige Identifikation mit bestimmten Werten vielleicht auch mit sich bringt -, dann ist die nächste sich stellende Frage die, wie es eigentlich zur Entstehung und zum Wandel von Wertbindungen kommt.“ (Hans Joas: Einleitung, in: Die kulturellen Werte Europas, hrsg. v. Hans Jonas und Klaus Wiegandt, 2. Aufl., Frankfurt 2005, S. 14f.)

Positive Phasen der Kulturbegegnungen aufarbeiten!

„Keineswegs hat ...der Monotheismus Europas die Gläubigen der drei Religionen ständig zu Gewaltaktionen gegeneinander getrieben. Die Minderheit der Juden wurde unter christlicher Dominanz durch kirchliche Grundsätze und weltliches Recht geschützt, und unter muslimischer Herrschaft genossen Christen wie Juden eine Vorzugsstellung, die durch die religiöse Offenbarung selbst sanktioniert war. Ohne die soziale und politische Benachteiligung zu übersehen, die trotz allem jede unterlegene religiöse Gruppe erdulden musste, hat die neuere Forschung auf die langen Phasen der Symbiosen hingewiesen, die in der Wahrnehmung der Historiker hinter Unterdrückung, Verfolgungen, Vertreibungen und Ermordungen zu lange zurückgetreten waren.“

(Michael Borgolte: Wie Europa seine Vielfalt fand, in: Die kulturellen Werte Europas, hrsg. v. Hans Jonas und Klaus Wiegandt, 2. Aufl., Frankfurt 2005, S. 157.)

„Wenn man die Geschichte über die Jahrhunderte hinweg betrachtet, so waren die Auseinandersetzungen zwischen Christen und Muslimen weder häufiger noch gewaltsamer als die nichtreligiösen Konflikte anderer Antagonisten oder auch die eigentlichen Religionskriege, die die beiden - christlichen - Glaubensgemeinschaften führten. Selbst bei den so genannten islamisch-christlichen Konfrontationen gingen Muslime und Christen immer wieder militärische Bündnisse ein und bewiesen damit, dass die Kämpfe im Grunde aus anderen Beweggründen geführt wurden denn aus religiösen Überzeugungen heraus. Von den Zeiten ruhiger, friedlicher Koexistenz außerhalb der Krisen spricht niemand, und doch währten diese lange und trugen manche Früchte.“

(Alain Brissaud: Islam und Christentum, Gemeinsamkeit und Konfrontation gestern und heute, Berlin 1993, S.211, zitiert nach: Michael Borgolte: Wie Europa seine Vielfalt fand, in: Die kulturellen Werte Europas, hrsg. v. Hans Jonas und Klaus Wiegandt, 2. Aufl., Frankfurt 2005, S. 159.)



**Denkmal von Averroës
(Ibn Ruschd) in Cordoba**

Er war ein spanisch-arabischer Philosoph und Arzt. Averroës verfasste eine medizinische Enzyklopädie und fast zu jedem Werk des Aristoteles einen Kommentar. Averroës sah in der Logik die einzige Möglichkeit des Menschen, glücklich zu werden. Die Logik (Aristoteles) lieferte für ihn die Möglichkeit, aus den Daten der Sinne zur Erkenntnis der Wahrheit zu kommen. Die Logik war für ihn das Gesetz des Denkens und der Wahrheit.



Daniel Reitz schlägt in seiner Rolle als Historiker vor, in der Schule sollten vermehrt die positiven Phasen der Kulturbegegnungen in Europa dargestellt werden.



Wann entstehen Kulturkonflikte?

„Kulturkonflikte kommen ins Spiel, wo immer Konfliktgruppen sich aus nahe liegenden Gründen ethnopolitisieren, oft zu beobachten in ethnopluralen Gesellschaften: wo Sprache, Religion, historisches Bewusstsein und auch ethnische Zugehörigkeit - je einzeln oder in variabler Kombination - zum Kristallisationspunkt für Auseinandersetzungen werden. Kulturkonflikte entstehen ebenso, wenn in Ermangelung anderer Machtressourcen Sprache, Religion und Geschichte gezielt mobilisiert und instrumentalisiert werden. Der Rückgriff auf die Quellen der Kultur findet in diesen Fällen nicht um der Quellen, sondern um der Macht willen statt, und die Interpretation der Quellen ist nicht textexegesisch motiviert, sondern machtinspiriert. Die rechtgläubige Interpretation der für authentisch gehaltenen Quellen wird dann ihrerseits zum Gegenstand des Kulturkampfes. Das war, im übrigen, im frühen Europa nie anders.“

(Dieter Senghaas: Die Wirklichkeiten der Kulturkämpfe, in: Die kulturellen Werte Europas, hrsg. v. Hans Jonas und Klaus Wiegandt, 2. Aufl., Frankfurt 2005, S. 462f.)

„Insbesondere gibt es keine phalanxhafte Konfliktfront zwischen dem Islam einerseits und dem Westen andererseits. Sie kann es allein schon deshalb nicht geben, weil es den Islam als eine monolithische Größe nur in der Fiktion „umma“, nicht aber als politische Realität gibt.“

Es gibt „den Islam“ nicht im Singular; es gibt vielmehr, wie ein Buchtitel korrekt signalisierte, „Welten des Islam“.

(Dieter Senghaas: Die Wirklichkeiten der Kulturkämpfe, in: Die kulturellen Werte Europas, hrsg. v. Hans Jonas und Klaus Wiegandt, 2. Aufl., Frankfurt 2005, S. 464f.)

Ohne Dialog kein Konsens!

„Zwischen der islamischen Welt und dem Westen gibt es viele Diskussions- und Streitpunkte. Doch es kann nicht zu einer sinnvollen Auseinandersetzung kommen, solange nicht beide Seiten dieselben Begriffe verwenden und dasselbe damit meinen. Der Islam ist nicht das Gegenteil der Demokratie und auch nicht das Gegenteil des Chri-

stentums oder des Judentums. Er ist wie diese Buchreligionen eine Religion mit bestimmten Praktiken und Vorstellungen zur Ethik, Moral, Gott, dem Kosmos und dem Jenseits.

Er ist aber auch ebenso ein gesellschaftliches Projekt, ein System zur Ordnung von Politik und Wirtschaft mit einem vollständigen Zivil- und Strafrecht.

Islam ist, was in Koran und Sunna steht. Keine Idee, Handlung, Tugend oder Institution kann als islamisch gelten, wenn sie sich nicht auf den Koran, gegebenenfalls ergänzt durch die Sunna, zurückführen lässt.

(vgl. Gudrun Krämer: Anmerkungen zum zeitgemäßen islamischen Diskurs, in: Die kulturellen Werte Europas, hrsg. v. Hans Jonas und Klaus Wiegandt, 2. Aufl., Frankfurt 2005, S. 474.)

Die Scharia als islamische Ordnung

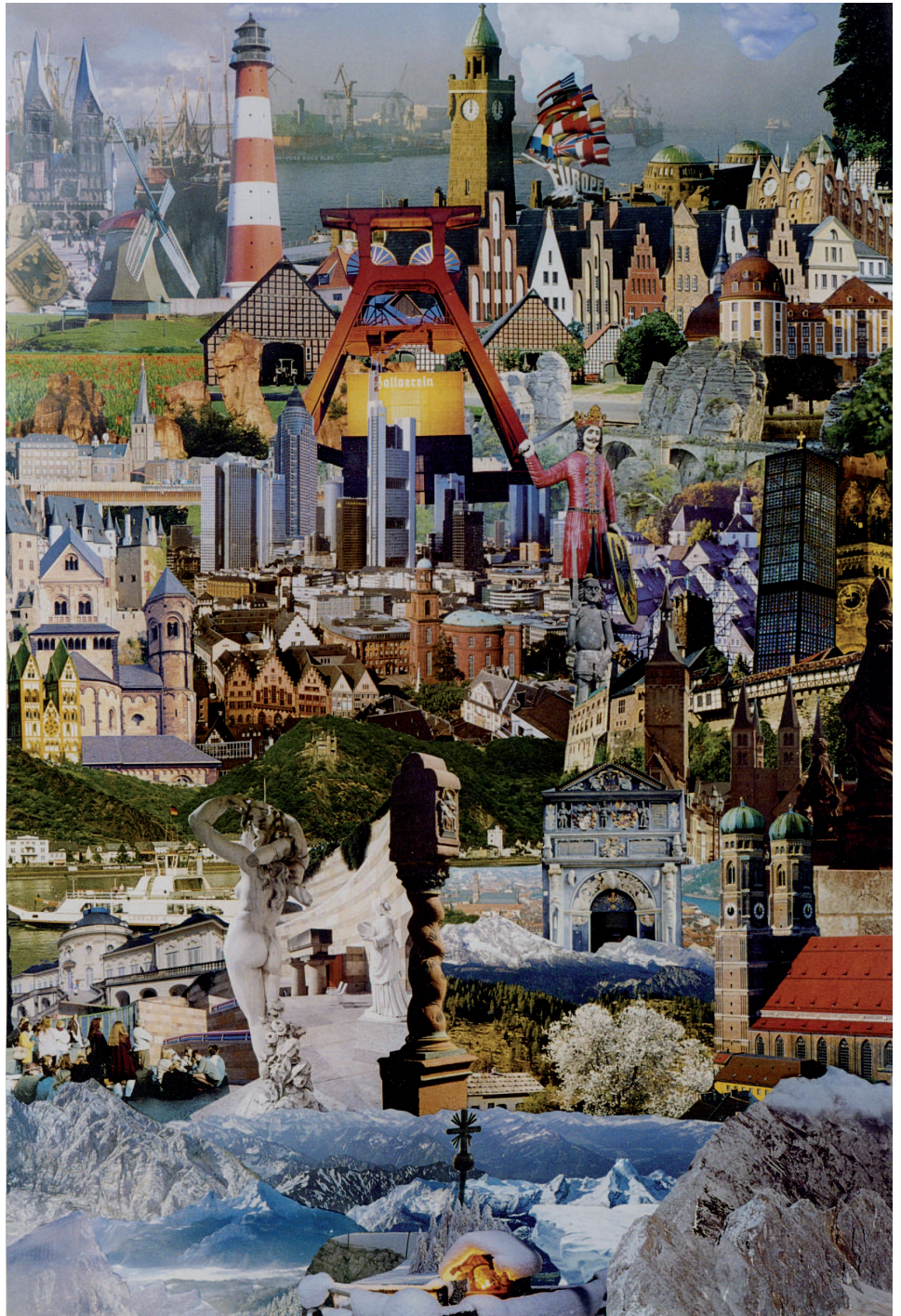
„Die von Gott vorgegebene Lebensführung lasse sich nicht auf rein individueller Ebene verwirklichen, sondern nur im Rahmen einer „islamischen Ordnung“, in der die göttlichen Gebote und Verbote für alle verbindlich durchgesetzt werden. Der Islam verlange zwingend die „Anwendung der Scharia“ als der von Gott für alle Zeiten und Orte verfügbten Rechts- und Werteordnung.

Wie die Scharia „angewandt“ und die „islamische Ordnung“ gestaltet werden soll, ist unter Islamisten im übrigen umstritten.“ (Gudrun Krämer: a. a. O., Seite 476 f)

„Auch Vertreter des islamischen Diskurses negieren nicht zwingend den Wert menschlicher Vernunft und Freiheit, wenn sie aus ihrer Perspektive auch im göttlichen Willen gründet, nicht in einem Naturrecht.“ (Gudrun Krämer: a. a. O., Seite 479)

„Weiterreichende Perspektiven bietet folgender Ansatz: „Die Scharia bzw. der Islam enthalte einen festen Bestandteil an allgemeinen Normen und Werten - Gerechtigkeit, Freiheit, Gleichheit, Verantwortung und Partizipation -, die im Einklang mit dem sich stets wandelnden Lebensumständen ebenso sensibel wie flexibel umgesetzt werden müssen.“

„Besonders wichtig in diesem Zusammenhang sind das Konzept des Gemeinwohls und der Katalog der so genannten fünf Grundgüter - der Schutz der Religion, Leben, Nachkommenschaft, Eigentum und Vernunft oder Ehre.“ (Gudrun Krämer: a. a. O., Seite 480 f)



Integration bleibt das Ziel!

Der Islam weist „nicht nur eine Vielzahl konkreter Lebens- und Verhaltensregeln einschließlich festgelegter ritueller Pflichten auf, sondern einen festen Bestand an Grundwerten - Gerechtigkeit, Freiheit, Gleichheit, Verantwortung und das Recht auf politische Mitsprache -, die, mehr noch als religiös verankerte Tugenden wie Aufrichtigkeit, Mitgefühl und die Achtung vor dem Leben, Politik und Gesellschaft gestalten sollen.“

„Dabei gibt es durchaus Muslime, die ihre Identität nicht gefährdet sehen, wenn sie sich gesellschaftspolitisch an modernen Werten orientieren - weil sie in ihren Augen nicht exklusiv westlich sind, sondern universell gültig, und dies darin beweisen, dass sie sich in nichtwestliche Traditionen und Lebenswelten einfügen lassen.“

(Gudrun Krämer: Anmerkungen zum zeitgemäßen islamischen Diskurs, in: Die kulturellen Werte Europas, hrsg. v. Hans Jonas und Klaus Wiegandt, 2. Aufl., Frankfurt 2005, S. 470.)

Weitere Texte können aus dem Rollenspiel „Gibt es eine gemeinsame europäische Kultur“ und dem Beitrag „Weltethos - Drei Weltreligionen im Dialog“ genutzt werden.



Das „Interreligiöse Forum Limburg“ (ifl) will die Möglichkeit bieten, Fragen nach Gott und Welt, aus Theologie, Gesellschaft und Politik zu stellen.

Antwortversuche aus den je eigenen Blickwinkeln der verschiedenen Religionen werden ins Gespräch gebracht. Die Veranstaltungen finden regelmäßig jeweils am zweiten Dienstag im Monat um 19:30 Uhr statt. Thema und Ort werden jeweils in der Zeitung veröffentlicht.

Die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Limburg e.V. wurde bereits am 29. April 1992 gegründet. Kontakte sind über folgende Adresse möglich: Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Limburg e.V., Rheinbergstr. 49, 65594 Runkel-Steeden.